

Mitte Januar ist Hans-Jürg Braun im bündnerischen Sankt Peter, am Ort seiner ersten Pfarrstelle, beerdigt worden. Wie die Abhänge und Schründe den Abgrund erahnen lassen, so ragen dort die Gipfel himmelwärts und eröffnen eine unvergleichlich weite Aussicht. Auch Hans-Jürgs Denken war von der grössten Tiefe bis zur höchsten Höhe gespannt. Fast nicht zu glauben, dass hoch und tief in solcher Weise zusammenkommen konnte, wie er es durchdacht und gelebt hat.

Ich erinnere mich an seine Vorbereitungen zum Habilitationsvortrag. Es war in Schlatt, Zürcher Oberland, einer seiner späteren Pfarrstellen, wo er wohl insgesamt mit seinen Predigten auf dem Höhepunkt stand und nebenbei die Habilitation erarbeitet hatte. Das Thema lautete: "Die Hochzeit von Himmel und Erde". Als Germanist fühlte ich mich an Eichendorff erinnert: "Es war, als hätt' der Himmel die Erde still geküsst, dass sie im Blütenschimmer von ihm nun träumen müsst." Doch berührte Hans-Jürg die Poesie nur am Rande. Sein Element war das Denken, die Weltwerdung Gottes, die er so unerbittlich dachte, dass er seine Religionsphänomenologie mit dem vielleicht strengsten Denker des 20. Jahrhunderts begründete. Nicht nur der Jenseitsüberschwang im Allgemeinen wurde auf den Boden gebracht, sondern auch die Theorie. Hans-Jürg galt nur, was sich zeigt und wie es sich zeigt, hier und jetzt in der lebendigen Gegenwart - insbesondere im herrschaftsfreien philosophischen Gespräch, das er bis ins hohe Alter pflegte, noch während seiner Parkinson-Krankheit.

Die phänomenologische Grundlegung kommt in seinem Werk "Elemente des Religiösen" zum Ausdruck, die inhaltliche Konsequenz in "Das Jenseits". Das Jenseits ist der primäre Entwurf des Daseins. Das ist in Gegenwart und Vergangenheit, fast zu allen Zeiten und in allen Weltgegenden, nachgewiesen. Dabei zeigen sich der universale Feuerbach und Husserl zugleich: Alles Jenseits, in seiner vielfältigen Gestalt, ist ein Entwurf lebendiger Gegenwart. Das gilt auch von den Grabdenkmälern, den wohl frühesten Zeugnissen menschlicher Kultur. Noch hat wohl nie ein Jenseitiger auch nur einen Stein davon aufgebaut.

Als Leiter der Evangelischen Studiengemeinschaft an den Zürcher Hochschulen hatte er nun endlich auch als unbestallter Titularprofessor die Zeit und die gesellschaftlichen Organe, sein transdisziplinäres Denken mit einem internationalen Netzwerk zu verknüpfen. Er bemerkte eines Tages stolz, ein Ordinarius habe fast neidisch gesagt, es handle sich ja um ein Ordinariat ohne all die lästigen Fakultätspflichten. Er musste sich so auch nicht in Parteidramen einlassen oder konnte sich wenigsten in denkerischer Freiheit davon einigermassen distanzieren. Das galt auch für sein Verhältnis zur Feuerbachgesellschaft, die er mitbegründete und jahrelang geradezu leidenschaftlich hingebungsvoll präsidierte. Dabei verlor er nie seine ihm wohl angeborene Zartheit, die es ihm erlaubte, in unbeirrbarer Aufmerksamkeit zuzuhören und fern von aller Professoralität zu reagieren. Insofern bildeten seine Kolloquien bis kurze Zeit vor seinem Tod den Kern seiner weit gespannten Lehrtätigkeit, ganz im Sinne von Feuerbachs Dualität.

Wenn von Gott überhaupt die Rede sein kann, dann nur in der Mitmenschlichkeit, von der Hans-Jürg durchdrungen war. Als sein germanistischer Freund durfte ich in seinem höheren Alter noch erleben, wie er auch die Dichtung zu seinem Element machte, mit Gottfried Keller. Er war ebenfalls nie ein Feuerbachianer, nicht einmal ein Nachfolger von Feuerbach, sondern in selbstverständlicher Selbstverwandlung, in Mimesis, wie sie der Zürcher Altphilologe Walter Burkert in ihren Wurzeln aufgegriffen hat: ein von Feuerbach Durchdrungener. In der Antike konnte so etwas gelassen formuliert werden: in seinem eigenen Lebenstanz die Gottheit werden.

Doch hätte Hans-Jürg so pathetische Worte kaum geschätzt. Er war so schlicht, dass man seine geradezu auratische Würde leicht unterschätzen konnte. Das machte es seinen Studierenden leicht, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Man konnte auch etwas halbwegs Dummes vorbringen, er fand stets den springenden Punkt. Selten wies er einen dabei zurecht, und doch wurde für die Teilnehmenden verständlich, worum es sich eigentlich, denkerisch gefasst, handelte. Von seinen

Vorlesungen möchte ich nur bemerken: Auch als Titularprofessor und sein Freund ihm einigermassen ebenbürtig geworden, sah ich mich veranlasst, sie fleissig zu besuchen.

Heinrich Mettler, Zürich